

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Druck und Verlag von Eiesch & Reichardt in Dresden.

Wegzug-Geld
...
Telegraphen-Adresse: Nachrichten Dresden.
Fernsprecher: 11 - 2096 - 3601.

Wagen-Zerkl.
...
Jedes Belegblatt kostet 10 Pf.

Für Feinschmecker **Lobeck's** Marke: Dreiring

Fondant-Chocolade	per Tafel 50 Pf
Rahm-Chocolade	
Bitter-Chocolade	
Cacao	per 1/2 Kg. Dose 2.40 M.
Dessert	per Carton 2.3 u. 4 M.

Hauptgeschäftsstelle:
Marienstraße 38/40.

Bon Jour mit Goldmundstück . . . 3 1/2 Pfg.
Kronprinz Wilhelm m. versch. Mundstück. 6 1/2 und 10 Pfg.
Lieblings-Zigarette Sr. Kaiserl. u. Königl. Hohheit des Kronprinzen.
Egyptian Cigarette Company, Berlin NW. 7
Kairo - Brüssel - London E. C. - Frankfurt a. M., Bahnhofplatz 10.
Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.

Photo-Apparate
in allen Preislagen.
Ausführlicher Einzelunterricht kostenlos.
Carl Plaul, Kgl. Mechs. Hülfslehrer
Wallstraße 25.

Wettin-Gartenschläuche
sind die Besten.
Summi- und Asbest-Compagnie
Reinhard Pichler & Böttger
Telefon 1.1261. Wittenerstr. 8, nächst dem Markt.

Tuchwaren. Lager hochfeiner deutscher und englischer Anzug-, Hosen-, Paletot- und Westenstoffe in allen modernen Farben und Prima-Qualitäten, **Damentuche, Billardtuche, Bunte Tuche.** Uniformtuche für Königlich Sächsische Staatsforstbeamte in echter Farbe.

Hermann Pörschel
Scheffelstraße 19/21 (Kleines Rauchhaus).

Für eilige Leser.

Rutmaßliche Witterung: Wechselnde Winde, veränderlich, warm, Gewitterneigung.

Der 5. Allgemeine Fürsorgeerziehungstag begann gestern in Dresden unter sehr zahlreicher Beteiligung seine Beratungen.

Die Nordlandreise des Kaisers wird erst am 15. Juli angetreten.

In dem gestern vor dem Reichsgericht verhandelten Spionageprozess Lichtenberger wurde der Angeklagte zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Der deutsche Botschafter Freiherr Marschall von Bieberstein wurde gestern vom König von England in Audienz empfangen.

Die angekündigte allgemeine Aussperrung in der Groß-Berliner Metallindustrie ist vermieden worden.

Auf dem Wannsee sich unweit der Pfaueninsel ein Dampfer mit einem Motorboot zusammen. Das Motorboot sank, zwei Personen ertranken.

In Spanien herrscht ungeheure Hitze. 20 Personen sind bereits am Hitzschlag gestorben.

Feldmarschall Sir George White, der Verteidiger von Ladysmith, ist gestorben.

In Alexandria tötete ein Geisteskranker seinen Bruder, seine Schwägerin und deren zwei Kinder.

Die Landungsbrücke bei Grand Island am Niagara führte mit 130 Personen ein. 15 bis 20 Personen ertranken.

Politische Moral.

Mit Quersignalen, Gesang und Varentanz ist in Chicago der erste Akt der republikanischen Wahlgroteske geschlossen worden. Der Vorhang ist gefallen, und die Zuschauer, die sich, soweit sie wenigstens Nordamerikaner sind, königlich amüsiert haben, warten nun mit Spannung auf die Fortsetzung des Schauspielers. In das sonst nur von Korruptionsprozessen unterbrochene, ziemlich eintönige politische Leben der Vereinigten Staaten ist wieder etwas Bewegung gekommen, die Politik hat eine neue Sensation erhalten, von der sie leben kann. Die ungewöhnlichen Vorgänge auf dem republikanischen Nationalkongress, die offenkundige, mit einer Schamlosigkeit sondergleichen verübte Vergewaltigung der Anhänger Roosevelts, die Schlägereien auf diesem eigenartigen Parteitag, verbunden mit den unglaublichen Schimpereien, das auf den Galerien sitzende lachende, pfeifende, tanzende Zuschauerpublikum, das alles ist ein echt nordamerikanisches Kulturbild, das man in Europa nur mit wachsendem Erstaunen betrachtet hat.

Die mit allen Mitteln der Gewalt und Bestechung arbeitenden Anhänger Tafts haben den Sieg davongetragen, Taft ist zum offiziellen Kandidaten nominiert worden. Die Anhänger Roosevelts haben sich zum größten Teil der Abstimmung enthalten und beschlossen, ihren Führer zum selbständigen Präsidentschaftskandidaten zu nominieren. Damit ist die Spaltung in der republikanischen Partei vollzogen, und das nordamerikanische Volk hat nun die Entscheidung zwischen Taft und Roosevelt. Daß Roosevelt ein Mann nach dem Herzen des Volkes ist, ist fraglos, und so ist es durchaus möglich, daß der Schlußakt ein wesentlich anderes Ergebnis hat als der erste Akt, daß Roosevelt als Sieger hervorgeht an Stelle Tafts. Vorausgesetzt, daß es den Demokraten nicht gelingt, die nunmehr gespaltenen Republikaner aus dem Felde zu schlagen. Es fehlt den Demokraten aber scheinbar an einer Persönlichkeit, die die Massen zu fesseln versteht.

Wenn es irgend noch eines Beweises bedürft hätte, daß die republikanische Staatsform die politische Moral eines Volkes leichter zu untergraben geeignet ist als die Monarchie, so dürften die letzten Vorgänge in Chicago hierüber die nötige Aufklärung geben. Wohl gemerkt, es handelt sich in Nordamerika nicht um eines der Wirtschaftszentren und Mittelamerikas, die infolge ihrer Charakteranlage nur schwer zu einer ernsten Staatsauffassung kommen. Die Nordamerikaner sind vielmehr in überwiegender Zahl angelsächsisch-deutscher Abstammung, sie haben eine fast ausschließlich britische Kultur. Sie sind ferner ein ungemein arbeitames Volk, das den Mann nur nach dem beurteilt, was er leistet, das feinerlei Standespräzedenzen kennt, also für die republikanische Staatsform direkt prädestiniert zu sein scheint. Und dieses

nüchterne fleißige und demokratische Volk bildet eine Korruptionswirtschaft in der Verwaltung und in der Politik, gegen die die vielgeschmähten russischen Zustände einfach eine Bagatelle sind. Der Raub von Wahlstimmen ist etwas Alltägliches im Lande der Freiheit, die brutale Vergewaltigung einer politischen Minderheit wird belacht und belächelt, die Inhaftierung zahlreicher Regierdelegierten in Chicago, um sie mit Geld und Champagner zu Anhängern Tafts zu machen, findet man ungeheuer „smart“, ganz offen vollzieht sich das alles, tausend Reporter berichten darüber mit liebevoller Genauigkeit, so daß auch der entfernteste Farmer in Wildwest darüber bis ins einzelne orientiert wird, aber kein Donnerwetter erhebt sich, das die ganze Wirtschaft zusammen schlägt. Im Gegenteil, das Publikum auf den Tribünen tanzt den Varentanz und ganz Amerika amüsiert sich.

Die Erklärung hierfür ist wohl in der Tatsache zu suchen, daß Hunderttausende von Nordamerikanern direkt von der Politik leben. Jedes Amt und jedes Amtchen wird im Falle des Sieges der einen Partei neu besetzt, ein unbeschreibliches Heer von Trabanten begleitet jedes Parteiführer, für sie alle ist der Sieg ihrer Partei eine wirtschaftliche Notwendigkeit, und so ertötet der ganze politische Kampf in der Union in einen Kampf um den Futtertrog aus. Daran erklärt sich der Ton des nordamerikanischen Wahlkampfes. Alle sachlichen Momente scheiden hierbei ganz aus, jede Partei sucht mit allen Mitteln die Oberhand zu gewinnen, und wenn man auf gültlichem Wege nicht zum Ziele kommt, so macht man es eben, wie es jetzt die Anhänger Tafts gemacht haben, die alle frühigen Mandate einfach ihrer Partei zuschrieben. Daß diese Kampfweise jede politische Moral untergräbt, bedarf keines Beweises. Es ist aber nicht abzusehen, wie hier in Nordamerika ein Wandel eintreten soll. Die Parteiführer sind einfach angewunden, das Heer ihrer Anhänger durch Verleihung von Ämtern und Einkünften zu belohnen, denn diese Anhänger „machen“ die Wahl. Die wirklichen Erwerbshände Nordamerikas sind bei alledem so gut wie machtlos. Der jahrelange und wirtschaftlich so ungemein wichtige Farmerstand A. V. ist politisch gänzlich bedeutungslos. Die Politik wird ausschließlich von klünftigen Politikern gemacht, die von dieser Beschäftigung leben. Das wird immer so sein, so lange die republikanische Staatsform bei jedem bevorstehenden Präsidentenwechsel neue Ausflüchte auf eine reiche Ernte eröffnet.

In einer geordneten Monarchie wird die politische Moral niemals auf eine derart niedrige Stufe sinken können. Der Beamte ist von dem Ansehen eines Wahlganges unabhängig, er bleibt im Amt, solange er seine Pflicht tut, er kann sein Amt verwalten, ohne besorgen zu müssen, bei der nächsten Wahl wieder ausgeschafft zu werden. Er kann ein wirklicher Diener des Staates sein und nicht ein Diener der Partei, von deren Gnade er lebt. Der politische Kampf wird in einer Monarchie mehr ein Kampf um die Sache sein, um Weltanschauungsfragen, als um die Staatskrippe. Länder mit monarchischer Staatsform aber parlamentarischen System nähern sich bereits den Mischänden in der Republik, immerhin verbleibt auch hier die Krone die größten Auswüchse. Das Verfassungsleben in Deutschland hat sich von dieser Entwicklung, Gott sei Dank, bisher ferngehalten, und wir sollten alle Hände darüber breiten, daß der solide Aufbau unseres Staates wefens nicht erschüttert wird.

Dabei wollen wir ja nicht behaupten, daß wir Deutschen die politische Moral in Erbpacht hätten. Wenn die politische Entwicklung in Deutschland in relativ ruhiger Weise geschieht, wenn Szenen, wie sie jetzt in Chicago sich ereigneten, bei uns unmöglich sind, so verdanken wir das eben der Monarchie, eine Tatsache, der wir uns recht oft erinnern wollen. Das hat uns leider nicht gehindert, in anderer Weise politische Untugenden zu entwickeln, die unser politisches Leben wahrlich nicht verschönern. Es fällt dem Deutschen schon an und für sich sehr schwer, die Person von der Sache zu trennen, um so mehr tritt das im politischen Kampfe zutage. Persönliche Verdächtigungen politischer Gegner sind bei uns leider noch an der Tagesordnung, jeder Wahlkampf öffnet wahren Schmutzfluten persönlicher Verdächtigungen und Verleumdungen die Wege. Wir könnten in diesem Punkte viel von den Engländern lernen, die im großen und ganzen sich von dieser häßlichen Erscheinung fernhalten. Daß ferner parteitaktische Rücksichten die großen Gesichtspunkte mehr und mehr in den Hintergrund drängen, daß

Frage untergeordnet Bedeutung abfindlich in dem Mittelpunkt der Diskussion gerückt worden — es sei hier nur erinnert an das endlose Debattieren über Steuerfragen —, das ist zweifellos ein großer Mangel, der unserm politischen Leben den Stempel des Kleinlichen aufdrückt. Am verwerflichsten ist jedoch eine Erscheinung, die sich erst in neuerer Zeit breit zu machen sucht. So immer ein bürgerlicher Kandidat für den Reichstag aufgestellt wird, da erscheinen sofort hundert Verbände und Verbändchen wirtschaftlicher Tendenz, die von dem Mandatsbewerber verlangen, daß er sich auf jedes ihrer Programme festlegen soll. Gewiß gibt es aufrechte Männer, die einen solchen Kuhhandel rundweg ablehnen. Viele, allzu viele aber können der Versuchung nicht widerstehen. Die Unterstüßung der betreffenden Verbände zu gewinnen, und so häufen sie Versprechungen auf Versprechungen, die sie einfach außerstande sind zu erfüllen. Es widerspricht diese Methode direkt dem Geiste unserer Reichsverfassung, die in dem Abgeordneten den Vertreter sämtlicher Erwerbshände erblickt. Es kommt damit in unsere innere Politik ein Zug der Unethik, der das Ansehen der Volksvertreter schwer schädigen muß. Die Wähler sollen sich den Mann ansehen, ob sie von ihm die Gewißheit haben, daß er ihr Vertrauen verdient, die sollen ihm aber nicht Versprechungen abnötigen, die er schließlich nicht erfüllen kann. Das ist ein dringendes Gebot der politischen Moral.

Drahtmeldungen

vom 24. Juni.

Der Streit um Glauben und Bekenntnis.

Berlin. (Priv.-Tel.) Vor einem zahlreichen Auditorium hielt gestern der Generalsuperintendent für Berlin und die Mark Brandenburg, Geheimrat Konstantinrat Dr. Kahusen, die bereits vor längerer Zeit angekündigte Predigt, die sich mit dem Streit um Glauben und Bekenntnis beschäftigte. Die Dreifaltigkeitskirche vermodete bei weitem nicht die Zahl der Hörer zu fassen, so daß Hunderte vor den Kirchentüren den Verlauf des Gottesdienstes abwarten mußten. Wir haben die apostolische Lehre, so führte der Prediger aus, wir haben eine Ordnung der Lehre und wir haben auch Richter über die Ordnung der Lehre. Auf die Bibel geküßt, verteidigen wir die Freiheit gegenüber allen denjenigen, die uns das Wort unseres Gottes nehmen wollen und uns hineinzwängen wollen in die vergänglichsten Menschenurteilungen. Das Wort muß es tun, und wenn wir Prediger des Evangeliums nicht mehr das Wort verkünden dürfen, dann möchte ich nimmer ein Prediger des Evangeliums sein. Die Aufstimmung zu den Lehren und Worten der Heiligen Schrift ist noch nicht der Glaube. Der Glaube ist vielmehr vorhanden, wenn man sich denjenigen Wahrheiten hingibt, die uns durch den Sohn Gottes verkündet worden sind, die uns durch den Sohn Gottes verkündet worden sind. Die könnte ein menschliches Bekenntnis, und wäre es das Beste und herrlichste, die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes in sich fassen. Der Glaube ist das, von dem Luther sagte, man müsse gewiß sein vor Gott. Wenn aber das Wort vom Glauben die Herzen ergriffen hat, dann muß auch das Bekenntnis des Mundes kommen, und wenn wir nur mit dem Munde uns zu dem Worte bekennen, dann ist der richtige Glaube nicht vorhanden, und wenn man noch heute ein Bekennender gewesen ist, nicht ein Bekennender einer einzelnen Lehre, sondern zu einem Gott und Herrn, und wenn so mancher unter uns dem Glaubensbekenntnis der Gemeinde entfremdet ist und nicht jeder Einzelheit des Bekenntnisses zustimmen kann, so werden sie doch dem einen Bekenntnis an einen Gott und an einen Herrn und Heiland und an einen heiligen Geist zustimmen; und wenn so viele in unseren Tagen der Neuheute aller Dinge unserer Christenglauben nicht so wahrnehmen können, wie es wünschenswert wäre, so ermahne ich die Rechtgläubigen, nicht ein taubes Wort des Hornes hinzuschleudern und den anderen einen Unablässigen zu nennen. Es gilt den heiligen Kampf um die klare Entschiedenheit der Lehre. Aber dieser Kampf darf niemals mit den Waffen der Welt, sondern nur mit den Waffen des Geistes geführt werden. Wenn im vorigen Jahre der Krieg für unser Vaterland ausgebrochen wäre, dann hätten alle diejenigen, die den Kaiser und das Vaterland lieben, ihre Ärmel verriegelt und hätten sich zum Kampfe gestellt. Es ist in unseren Tagen der Kampf um das heilige Wort entbrannt. Sollten da nicht diejenigen zusammenstehen, die noch einen Herrn bekennen! Allein durch den Glauben können wir die Welt überwinden und selig und gerecht werden.

Die Jesuitenfrage.

Berlin. (Priv.-Tel.) Einem ostpreussischen Blatte wird geschrieben, daß der Bundesrat vor Beginn seiner Sommerferien nicht in der Lage sein werde, seine Entscheidung in der Jesuitenfrage zu treffen. Schon weit er mit dringlichen Arbeiten überlastet sei. Dazu kommt,